

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneuerten Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 6 (1724)

Artikel: L. Discours : von der Vergnueglichkeit, so ein Liebhaber der Einsamkeit auff dem Land schoepffen kan

Autor: A.E.T.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-252596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

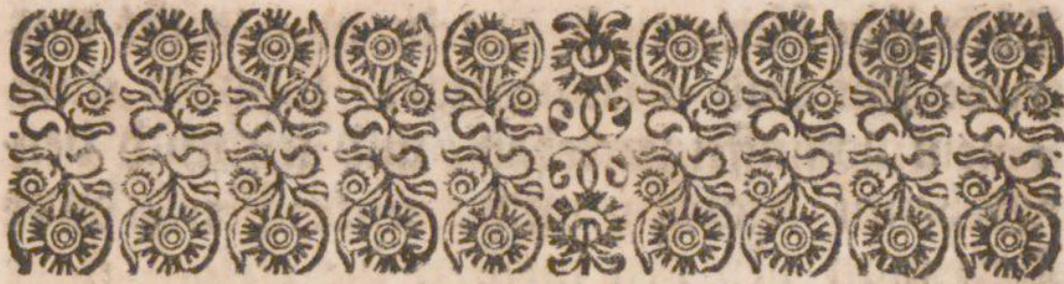
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



L. DISCOURS.

Est aliquid quocunque loco, quocunque recessu
Unius se dominum fecisse lacertæ.

Juvenal. III. ult.

Derjenige ist glücklich, der ohne
Vertruß, ohne Überfluß und Man-
gel auff seinem kleinen Land = Gut
leben kan.

S Dser Jahrgang / in welchem wir
den Fusstapffen der Neuen Gesell-
schafft nachzutretten uns vorge-
nommen hatten / lauffet auch zu
End / destwegen wir auch wieder an die
Ruhe zu gedenccken / und aus dieser Ursach
gegenwertigen Discours von der Stille des
angenehmen Land = Lebens mitzutheilen ge-
sinnet seynd.

Wann ich die menschliche Gesellschaft /
sonderlich an denjenigem Orth / da sie in
Städten in grosser Anzahl befunden wird /
anschauē / so finde / daß die meisten Mens-
schett

Zweyter Theil.

ſchen ihre Ruhe und Vergnügen in der Unruhe ſuchen. Groſſe Städte ſeynd gleich einem Hauffen Ameiſſen / die mit ſo groſſer Behendigkeit hin und her lauffen / ohne daß man bey den meiſten die Urfach ihrer Bewegung erachten könnte. Stehe ich nun an einem Ecken der Stadt / betrachte ich alle Vorbeygehende / ſo ſehe / daß die einen durch Ambition, andere durch Welt = Geiz / andere aus Haß / andere aus Mangel getrieben werden / ſich mit groſſer Behendigkeit zu bewegen. Gehe ich auff das Land / ſo finde ich ein ſehr unterſchiedlich Leben von dem nun erzehlten / und ſo groß iſt der Unterſcheid / daß mich bedunckt / ſo bald man aus der Stadt auff das Land komme / ſo ſetze ſich das Geblüth / alle Begierden und Affecten fangen an / ſich zu legen; der Menſch gehet in ſich ſelbſt / gleichwie er zuvor nur mit andern beſchäftiget ward / ſo laßt er nun die Civitet gehen / hängt ſeinen Gedancken mit Bedacht nach / und beobachtet in ſich eine groſſe Veränderung.

Gleichwie ich nun allezeit die Natur der Kunſt vorgezogen / ſo glaube / mich auch nicht zu betriegen / wann ich aus vielen Gründen behaupte / daß kein Leben in der Welt vernünftiger = und ruhiger / als das abgeſonderte Land = Leben / welches den Stand der Natur in ſeiner Vollkommenheit

heit vorstellen kan / und zwar um nachfolgender Ursachen willen. Die größte Feind des menschlichen Lebens und der Ruhe seynd ungezweifelt nachfolgende vier. Der Ehrgeitz / der Gelt = Geitz / die Mißgunst und von anderen beobachtete Verachtung. Der Ehr = Geitz ist eine nothwendige Consequenz der Civitet, oder des Bürgerlichen Lebens. In der Menge bey einander wohnender Menschen beobachtet man den Unterscheid. Meine Macht / Reichthum zc. hat keinen Schein / als in grossen Zusammenkönnften. Der König ist groß und mächtig / nicht wann er mit zweyen Hoof = Råthen in seinem Staats = Cabinet sisset / sondern wann er sich in einer öffentlichen Procession sehen lasset. Der Feld = Herz ist nur recht groß / wann er an der Heer = Spitze stehet. Der Staatsmann in der Respublic ist nur groß / wann er in seiner Raths = Cammer sisset / und was dergleichen mehr. Nun so ich in der Einsamkeit lebe / so werde ich des Unterscheids der Personen nicht wol gewahr. Ich weiß wol / daß ich einen Fürsten ehren soll / darum / daß er mich bewahret / daß ich in Ruhe des Nachts schlaffe / und meiner wenigen Einkönnften in Frieden genieße. Ich bezeige ihme die Ehre / weil ich etwas recipocirlich von ihme genieße / ich gebe / was ich ihme schuldig / allein die billige Ehr / so er genießet / die Splendeur,

so an das Scepter gebunden / sticht mich nicht in die Augen / dardurch allerhand unrühige Gedancken bey mir erwachsen könten / ich sage nicht / propter gloriam nos etiam de Imperio gustabimus. d. i. Ich möchte wegen der Ehr auch part haben an dem Regiment. Allein ich gehe weiter / wann ich sage / daß dieser erste Feind mich auff dem Land nicht verfolge wie in der Stadt / dann in der Stadt sagt mir der Ehr = Geiz / daß ich täglich so viel Zeit anwenden müsse / meinen Leib in eine gebührende Figur in ansehen der Kleidern zu stellen. Der Ehr = Geiz befiehlt mir nicht über mein Vermögen grosse Unkosten für allerhand Possen / die à la mode , aufzuwenden. Der Ehr = Geiz befiehlt mir auff dem Land nicht / alle meine Schritt und Tritt / Wort und Sillaben auff die Waag = Schale zu legen / damit ich weder meine Reputation noch mein Glück verliere / sondern ich lebe nach Belieben / bekleide mich nach Belieben / rede und gehe nach Belieben / und lasse also der Natur den Lauff.

Der Welt = Geiz / der in öffentlich beständigem Krieg stehet mit dem Ehr = Geiz / weil dieser gebeut / was jener erlaubet / bezauberet mich auch nicht. Der Geiz ist auch ein Effect der Civitet , weil diese allein zeigt / worzu das Welt könne gebraucht werden / in der Civitet siehet man so viel prächtige

prächtige Paläste / fremde Kleidung / fremde Speis und tausend allerhand Köstlichkeiten / von denen der in der Natur lebende Mensch nichts weiß / so diß mir nicht täglich in den Augen stehet / so man mir den Gebrauch des Gelds nicht so deutlich vorstelllet / so werde ich niemalen wissen / daß ich mit so grossem Eysen und Feur nach dem Geld stellen solle ; ich werde nicht begierig nach fremder Kleidung / weilen ich mit der einfalten mich vergnüge. Ich wünsche mir weder ausländische Speis noch Franck / weil ich mich mit Baum- und Feldfrüchten / und was mir sonst mein kleiner Garten an die Hand giebet / vergnüge. Diese meine Unkosten / mit denen ich mich verpflegen kan / geben mir keinen Anlaß / grosse Schätze zu samlen ; es kommen mir nicht täglich so viel Reiche vor die Augen / die meine Begierd zur Reichthum reg machen könnten. Ich wünsche und begehre deswegen nichts / als was mir durch die Göttliche Fürscheidung beschehret worden. Dar durch dann mein Gemüth gestillet und in vollkommene Ruhe gebracht wird / dann der einiche Feind alles meines Vergnügens einig und allein in meinen unmaßigen und ungehemten Begierden verborgen ligt / welcher auff diese Weis muß ausgetrieben werden. Ich betrachte nun die Mißgunst als den dritten Feind meiner Vergnügung und

Gemüths = Ruhe; diese ist zweyfach. Entweder daß ich das Wollseyn meiner Feinden mit schelben Augen anschau / und da heißt es / *invidia siculi non inuenere Tyranni tormentum majus.* d. i. Auch alle Tyrannen und Bezwingen der Erden haben keine grössere Pein und Marter erdacht / als die Mißgunst. Diese verfolget mich Tag und Nacht / weil ich zu grösserer Ehr und Reichthum ein sehnliches Verlangen trage / darzu ich dennoch mein Lebtag nicht gelangen kan. Wann ich aber gleich meine Affecten und Gemüths = Bewegungen also bezwingen kan / daß ich mich mit meinem Stand vergnüge / so finde ich dennoch solche / die mein kleines Glück beneiden / mir aller Orten mit böswilligen Reden nachstellen / und so viel an ihnen ist / mich in Gefahr und Unruhe setzen. Meine beste Berrichtungen werden mir böswillig ausgeleget. Meine Worte werden mir verkehret und in andern Verstand / als ich solche geredet / ausgeleget. Ja so weit gelanget man offft / daß / was ich niemalsen gedacht / mir zugeschrieben wird / welches dann einem in Aufrichtigkeit wandlenden Mann nothwendig vertrießlich fallen muß. Meine Kleidung ist dem einten zu einfalt / dem anderen zu kostbar. Mein Gang und Geberden selbst werden durch die Hechel gezogen. Da ich hingegen in einem entfernten Winckel der Erden

Erden diß alles nicht zu beförchten habe.
 Die Verachtung ist der vierte Feind meines Wolfeyns / wann ich von Oberen / von meines gleichen / und villeicht auch von denen / so weit unter meinem Stand / verachtet werde. Ich spühre bey mir sehr viel Gründe für die natürliche Gleichheit der Menschen / die alle vernünfftige Creaturen auff gleiche Weis lasset geböhren werden. Ich beobachte / daß kein Mensch auff der Erden / den Gott nicht mit Glück und Widerwertigkeit leben lasset. Ich sehe / daß das End aller Menschen gleich / solte mir dann nicht die Verachtung eines Menschen / den villeicht das blinde Glück in Ehr und Reichthum gesezet / vertrießlich fallen. Die Verachtung der Menschen von meinem Stand kömmt mir auch schmerzlich vor; weil ich hier weit mindere Ursach finde / warum ich auff diese Weis über die Nixsel solte angesehen seyn / und dennoch bin ich villeicht gezwungen / einem solchen grosse Höflich- und Freundlichkeit zu beweisen. Der unter mir ist / verachtet mich villeicht auff gleiche Weis / ohne daß ich im Stand / seinen Hochmuth zu legen. Nun diesem allem entrinne ich auff meinem Land = Hüttlein ganz leicht / weil ich mit wenig Menschen zu thun habe / so daß ich auch diß nicht zu beförchten habe.

Entlich ist das menschliche Leben so kurz /
 daß

daß es nicht der Mühe wert / mehr als die Helffte
bemühet zu seyn / mein Wolseyn auff so viel tausend
Weis zu suchen / ohne Hoffnung / solches noch zu
finden. Und wann ich gleich zu meinem Zweck ge-
lange / so bin ich auff ein neues bemühet / mich in
Ehr höher zu schwingen / da ich hingegen ohne Be-
gierd / meinen Stand zu vertauschen / leben kan.
Wir machen aber unserm Discours ein End mit
nachfolgendem Brieff / den wir diesen Tag empfangen.

Messieurs les Spectateurs,

Ich nehme die Freyheit / mich bey ihnen Rathß zu
erholen / ob es wol einem vernünftigen Mann er-
laubt seye in einer Stadt / wie Bern ist / eine alte
und längst in Vergeß gestellte Mode wieder an das
Licht zu bringen / und ob solcher Singularist grosse
Attention verdiene / wann er sich mit einer Sach /
welche sehr ungewohnt / zu distinguiren suche. Die-
sen Tag sahe ich einen Unbekanten mit rothen Ab-
sätzen die Stadt auff / und abspazieren / wäre es bey
dieser schlechten Witterung nicht besser gethan / wann
er die Schuhe roth / die Absätz aber schwarz tragen
würde. Ich weiß nicht / was ich aus dieser Figur
schliessen soll. Willeicht soll ich daraus abnehmen /
daß dieser unschuldige Mensch neulich aus einem
fremden Ort bey uns anlandet / und glaubet / man
habe in der Schweiz dergleichen niemalen gesehen /
da sich doch von Zeit zu Zeit solche gefunden / die so
narrisch gewesen als er / aber in dieser ihrer Auffüh-
rung so wenig Nachahmer gefunden / als dieser fin-
den wird. Ich will mich aber mit keinen Reflexio-
nen darüber bemühen / sondern versichere / daß ich
aufrichtig seye ihr gehorsamer Diener.

A. E. T.